



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

seite der Rockflappen angenäht wurde. Wie sehr der Frack und Zubehör geeignet waren, den rauhen Krieger geziert, gedenkhaft erscheinen zu lassen, zeigt ein Blick in Kostümbücher; wurde doch vor der Einführung des Waffenrockes allgemein behauptet, daß jeder preußische Offizier darauf bedacht sei, durch Schnürbrust und Wattirung seinen Wuchs, „die Taille“ zu vervollkommen.

Gamaschenwesen ist dem preußischen Militär jederzeit vorgeworfen worden, gewiß vielfach mit Recht; indessen kann man auch seltsamen Ansichten von Disziplin begegnen. So rühmte sich ein Württemberger, der den französischen Krieg mitgemacht hatte, daß er die preußische Ordnung, nach der die Feldmütze wagemutig auf die Mitte des Kopfes zu setzen ist, jederzeit absichtlich verlegt, die Mütze immer auf das eine Ohr geschoben habe. Mich erinnerte dieser Freiheitsmann an den früher erwähnten Lokomotiven-Held, der einmal drucken ließ: Der deutsche Philister zieht an jedem Sonntage ein frisches Hemd an, und eben darum wechsle ich gerade Sonntags nie die Wäsche, denn ich bin kein Philister!

Sich die Strammheit in allen Teilen des Soldatendienstes anzueignen wird den südlichern Völkern freilich gewaltig sauer. Es ist rührend zu sehen, wie z. B. die beweglichen Franzosen sich mit dem „Stechschritt“ abplagen, und die Verzagleri werden schwerlich jemals das Sprunghafte, Zappelige ablegen. Mit solcher Grundverschiedenheit des Wesens hängt unmittelbar das Charakteristische der Militärmusik zusammen. Die Märsche sind überall schwungvoller als in Norddeutschland, erinnern mehr an nationale Lieder und Tänze, man begreift, daß „der Mann“ durch die Klänge befeuert wird. Und doch erkennt man auch die Bedeutung des Wortes „Trommeln und Pfeifen, kriegerischer Klang!“ Der schrille, bis ins Mark dringende Ton der Querflöte hat nichts Verführerisches, Fortreisendes wie die Musik der Österreicher, der bairischen Jäger usw., aber man stellt sich leicht vor, daß das taktmäßige Dröhnen der Trommelschläge mit den scharfen Accenten der Pfeifen die stürmende Truppe unwiderstehlich machen könne. Ich hatte in meinen Knabenjahren in der gewohnten eintönigen Marschmusik nichts besonders entdeckt, erst als sie lange Jahre später unvermutet zu mir drang, empfand ich, daß es wohlgethan ist, „Trommel und Pfeifen“ beizubehalten, während die Trommel allein leblos und daher auch nicht belebend klingt.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vereinigte Staaten von Europa. Das Friedensmanifest des Zaren hat den französischen Nationalökonom Paul Leroy-Beaulieu veranlaßt, im *Economiste français* vom 3. September d. J. einen Artikel *De la Nécessité de préparer une fédération européenne* zu veröffentlichen. Er geht dabei von der in neuerer Zeit mit Vorliebe behandelten und wohl vielfach übertriebenen Befürchtung aus, daß die Vereinigten Staaten von Amerika und das Britische Reich — Rußland nennt er bezeichnenderweise dabei gar nicht — mit der Zeit die Futterplätze der Menschheit in einem Grade mit Beschlag belegen könnten, der die alten europäischen Kontinentnationen der Auszehrung und dem Verfall preisgeben würde. Einer

so großen Gefahr gegenüber dürften sich die bedrohten Mächte nicht mehr in Rüstungen gegen einander überbieten, vielmehr sei die Gründung einer Föderation europäischer zur Bekämpfung der angelsächsischen Begehrlichkeit die allerdringendste Notwendigkeit geworden. Es sollte dazu in erster Linie von diesen Staaten eine europäische Monroedoktrin proklamiert werden, wonach nicht nur jeder kriegerische Eingriff der Vereinigten Staaten von Amerika in Europa selbst, wie es die Besetzung der Kanarischen Inseln und der Balearen oder die Beschließung der spanischen Häfen gewesen sein würde, gemeinsam mit gewappneter Hand abzuwehren, sondern auch jede Niederlassung der Amerikaner in Afrika oder in den an das Mitteländische und Rote Meer grenzenden Teilen Asiens zu verhindern wäre. In zweiter Linie hätten sich die europäischen Kontinentalstaaten zu gegenseitiger bewaffneter Hilfeleistung in Ostasien und im Stillen Ozean zu verpflichten (se prêter main forte en Extrême-Orient et dans le Pacifique). Mit diesem politischen Bunde sei zugleich eine Union douanière de l'Europe occidentale zu schaffen, um für die Produktion der kontinentalen Industriestaaten einen größern Markt zu gewinnen. Ganz verständlich wird dabei hinzugefügt: Une Union douanière continentale européenne n'entraîne pas, d'ailleurs, de soi la suppression de tout droit de douane entre les pays la composants; mais seulement les maxima modérés de droits et un traitement de faveur pour les pays faisant partie de l'Union. Dieses Manifest des Kaisers Nikolaus müsse die Aufmerksamkeit der Regierungen und aller Denkenden auf diesen Plan hinweisen: Si l'Europe ne veut pas abdiquer devant ses nouveaux concurrents, il faut qu'elle se résolve à constituer de nouveaux cadres.

Was den volkswirtschaftlichen Wert eines solchen Bundes der westeuropäischen Kontinentalstaaten betrifft, so steht er an sich wohl keineswegs ohne weiteres fest. Es kommen dabei vor allem Deutschland und Frankreich mit den kleinen Nachbarstaaten — der Schweiz, Belgien und den Niederlanden — in Betracht, denen in zweiter Reihe Portugal, Spanien und Italien hinzugefügt werden könnten. Man würde wohl weiter, sobald nur im Ernst der Vorschlag zur Erwägung käme, geneigt sein, auch Österreich-Ungarn, ja sogar die Balkanstaaten und ebenso Skandinavien in den Begriff von Westeuropa hinein zu zwingen, sodaß nur Rußland draußen bliebe. Selbst mit dieser Erweiterung würden die Vereinigten Staaten von Europa immer noch ein überaus kümmerlich bestelltes Wirtschaftsgebiet ausmachen im Vergleich mit den jetzt als Ideale so hochgepriesenen Gebieten der Vereinigten Staaten von Amerika, des Britischen Reichs und Rußlands. Stellt man sich auf den Standpunkt der jetzt vorherrschenden, von Deutschland aus in Theorie und Praxis seit zwei Jahrzehnten am eifrigsten befürworteten handelspolitischen Grundsätze, so ist mit der Schaffung dieses europäischen Wirtschaftsgebiets eigentlich gar nichts erreicht, nicht einmal eine kurz bemessene Galgenfrist vor dem Verhungern und dem Verfall. Was jene drei großen Staaten auszeichnet, das ist das Vorhandensein weiter, für eine vermeintlich sehr lange Zukunft ausreichender Reservefutterplätze innerhalb der politischen Grenzpfähle, d. h. innerhalb der staatlichen Machtsphäre, zu der man der draußen stehenden Menschheit den Zugang sperrt, mag sie sich vermehren und mag sie hungern, so viel sie will. Selbst wenn der nicht der russischen Staatsgewalt unterworfenen europäischen Kontinent von einer Nation in einem Staat besessen wäre, wären die Aussichten in den Vereinigten Staaten von Europa mit den nordamerikanischen, britischen und russischen verglichen sehr schlecht. Aber wie die Verhältnisse wirklich liegen, ist das ganze Projekt — immer vom Standpunkt der herrschenden Doktrin aus — doch kaum ernsthafter Erwägung wert. Die Interessen der zu vereinigenden Völker und Staaten müssen von dem bezeichneten Standpunkt aus

als ganz verschiedene, sich vielfach scharf entgegengesetzte anerkannt werden. Nicht einmal in den engeren Grenzen des industriellen Westeuropas — Deutschland, Frankreich, Schweiz, Belgien, Holland — fehlen diese Gegensätze. Und wie könnte man Ungarn und den Donau- und Balkanländern zumuten, ihrerseits die Rolle der Nahrungsländer und Absatzmärkte für die Industriestaaten auf lange Zeit zu übernehmen? Wie will man das überbevölkerte Italien zweckmäßig verwenden, was will man mit Spanien und Portugal anfangen? Glaubt man die skandinavischen Staaten, namentlich Schweden und Norwegen, aus ihrer wohl berechtigten, durch die Natur geschaffenen handelspolitischen Sonderstellung durch so klägliche Ausflüchte herauslocken zu können? Würde diese wirtschaftspolitische Konstruktion nicht sofort zu einem Turmbau zu Babel werden und zu Mord und Totschlag führen? Würde dieser internationale Vereinprotektionismus nicht noch viel schneller und jämmerlicher Bankrott machen, als das Protektionssystem im Einzelstaat bei hochentwickelter Kultur immer gemacht hat?

Aber es kann hier nicht daran gedacht werden, das Kunst- und Angstprodukt, als das sich das Projekt der Vereinigten Staaten von Europa vom Standpunkt des herrschenden Protektionismus aus darstellt, noch eingehender zu beleuchten. Der Leser möge sich ein eignes Urteil bilden. Der gesunde Menschenverstand weist ihm den Weg unfehlbar. Er braucht ihm nur Gehör zu geben.

Guten Sinn und volle Berechtigung würden die Vereinigten Staaten von Westeuropa nur dann haben, wenn sie ihre politische Macht recht bald gemeinsam in die Waagschale werfen wollten gegen den kulturwidrigen Wahnsinn selbst, der in dem nationalwirtschaftlichen Abperrungssystem der Gegenwart auf die Spitze getrieben wird und sich anschickt, die nordamerikanische, britische und russische weltwirtschaftliche Machtstellung zum Fluch und zum Verderben der ganzen nichtnordamerikanischen, nichtenglischen und nichtrussischen Menschheit zu machen. Die Vereinigten Staaten von Westeuropa — Deutschland und Frankreich mit ihren kleinstaatlichen Nachbarn — können vernünftigerweise nur ein Ziel haben: die Verteidigung und Wiederherstellung gesunder Freihandelsgrundsätze im Weltverkehr, bei denen das, was Leroy-Beaulieu in dem mitgeteilten Schlusssatz sagt, vollkommen Geltung behält, das heißt, die mit einer radikalen Abschaffung der Schutzzölle nichts gemein haben.

Daß sich die erträumten Vereinigten Staaten der alten Welt gemeinsame Reservefutterplätze in der neuen oder in der ganz alten, der asiatischen Welt erobern sollten, wird niemand verlangen. Aber mit allen politischen und handelspolitischen Machtmitteln, die ihnen Gott sei Dank heute noch reichlich zu Gebote stehen, sollten sie sich rücksichtslos der verhängnisvollen Aufteilung des Erdreichs unter die drei ohnedies schon am reichlichsten und sichersten mit Futterplätzen ausgestatteten Mächte widersetzen und vor allem den dem heutigen Stande der Zivilisation und der Verkehrsmittel ins Gesicht schlagenden Grundsatz zu Fall bringen, daß die unter ganz andern Verhältnissen, vielfach rein zufällig, zum Teil von einer Handvoll von Leuten mit politischen Grenzen umfriedigten Teile der fruchtbaren Erdoberfläche für die gesamte übrige Menschheit in Handel und Erwerb gesperrt werden. Dieser Kampf ist den westeuropäischen Kontinentalstaaten schlechterdings nicht zu ersparen. Nehmen sie ihn heute nicht auf, wo sie ihn noch mit ziemlich sicherem Erfolg, vielleicht unblutig, durchführen können, so werden sie zu ihm gezwungen werden unter viel ungünstigern Verhältnissen, jedenfalls mit Strömen von Blut und mit furchtbaren Schlägen für den eignen Wohlstand und das eigne Kulturleben.

Dazu ist freilich in erster Linie nötig, daß man die Macht der Gegner nicht in blaffer Furcht überschätzt. Die Amerikanerfurcht namentlich spielt heute bei uns Westeuropäern eine geradezu beschämende Rolle. Die Zusammensetzung der sogenannten „Nation“ in den Vereinigten Staaten, der Dünkel jener Handvoll von „Natives“, die Korruption der Verwaltung, die trotz aller sozialistischen Reklame extrem mammonistische Politik im Innern und nach außen, die Verteilung des Nationalvermögens und die Qualität, wenn nicht der Erwerber so doch der Erben der Riesenanteile an ihm, alles das stellt dieser Großmacht die allerungünstigste Prognose für die Zukunft. Möchten die Kapitalisten in der neuen Welt nur recht bald ihre Monroe doktrin in Südamerika zu bethätigen versuchen oder gar ihre Finger in die außeramerikanischen Fragen stecken, um so eher wird das Volk drüben einsehen, für wen es die Haut zu Markte trägt, um so eher wird Europa Gelegenheit finden, den Siegern von Kuba den Weltmachtssitzel auszutreiben. Es ist heller Ansehensstand, unsern augenblicklichen Handelsbeziehungen mit den Vereinigten Staaten zuliebe vor einem ernsten, bis zum Erfolg durchzuführenden handelspolitischen Konflikt zurückzuschrecken. Der Kampf muß doch aufgenommen werden, und so sehr wir, ja gerade weil wir den allmählichen Abbau des Schutzzollsystems für nötig halten, können wir nur dringend raten, daß Deutschland — Regierung, Presse und Handel und Industrie — den Amerikanern jeden Zweifel darüber nimmt, daß uns bei den Verhandlungen über neue Handelsverträge der volle Verzicht auf die Beziehungen zum heutigen Nordamerika als sehr naheliegendes Kampfmittel gilt. In diesem Kampfe kann natürlich das vereinte Westeuropa, vor allem Deutschland und Frankreich zusammen, schneller zum Erfolg gelangen, als das den einzelnen Staaten möglich ist. Das Prestige der britischen Welt Herrschaft wollen wir hier nicht kritisieren; die Engländerfurcht ist zur Zeit im Abnehmen begriffen. Hoffentlich hat sich die deutsche Diplomatie neuerdings in London nicht allzusehr übers Ohr hauen lassen. Es wird sich ja wohl bald zeigen, was Herr von Bülow in dieser Beziehung geleistet hat. Mit Rußland wünschen wir ein aufrichtiges Freundschaftsverhältnis, auch in wirtschaftspolitischer Beziehung, obgleich seine Expansionsgelüste hundertmal unvernünftiger sind als die Englands. Dort wird man hoffentlich endlich einmal zu der Einsicht kommen, daß der innere Ausbau, die einheimische Kulturentwicklung nicht ohne Gefahr des Zusammenbruchs Jahrzehnt auf Jahrzehnt vernachlässigt werden darf zuliebe der Unterjochung immer neuer unkultivierter Gebiete.

Ist das Friedensmanifest des Zaren ehrlich gemeint, so dürfen wir es vielleicht als Symptom dieser Erkenntnis begrüßen. An der Aufrichtigkeit des Zaren selbst ist gewiß nicht zu zweifeln. Aber an der Aufrichtigkeit und dem Ernst des Verbündeten der französischen Republik müssen wir zweifeln, wenn wir nicht sträflich leichtsinnig sein wollen. Daran mahnt gerade der Artikel Leroy-Beaulieu, von dem wir ausgingen, laut und deutlich.

Leroy-Beaulieu sieht das einzige Hindernis für das baldige Zustandekommen der Vereinigten Staaten von Westeuropa im Frankfurter Frieden. Zwischen Deutschland und Frankreich stehe dieser allein der Vereinigung im Wege: *Le seul obstacle entre eux est ce terrible traité de Francfort.* Wenn, so meint er, die Deutschen sich 1871 begnügt hätten, neben der Kriegsschädigung die Schleifung der elsass-lothringischen Festungen zu fordern, so gäbe es absolut keinen Grund zur Zwietracht zwischen diesen beiden heute so dringend im handelspolitischen Kampfe auf einander angewiesenen Nationen. Und es sei billigerweise von Deutschland zu erwarten, daß es Metz und das übrige Lothringen — vielleicht gegen eine Ent-

schädigung — an Frankreich zurück- und zugäbe, daß das Elsaß als neutraler Kleinstaat unter der Garantie der Mächte konstituiert, vielleicht der Schweiz angegliedert werde. Deutschland gewönne dadurch einen großen Machtzuwachs, indem es seine Rüstungen zu Lande einschränken und sich umso mehr seiner maritimen und kolonialen Zukunft widmen könne (*consacrer à sa carrière maritime et coloniale*).

Wir müssen abwarten, ob das russische Friedensmanifest im Sinne dieser Auffassung gemeint ist, oder ob der Zar ehrlich die Revanchegeleüste in Paris zur Ruhe zu bringen gewillt ist. Daß die übermäßige Anhäufung russischer Streitkräfte an den deutschen Grenzen bisher dem Chauvinismus in Frankreich das Leben erhalten hat, daran wird er selbst kaum zweifeln. Wir werden bald erfahren, was ein Zarenwort bedeutet. Herr Leroy-Beaulieu wird hoffentlich, wenn der Zar sein Wort zu halten vermag, den Mut der Wahrheit wieder finden, den man von dem Mann der Wissenschaft verlangen muß, daß er den ganzen Unverstand und das ganze Unrecht seines Vorschlags eingesteht und mit uns sagt: dem Bunde der westeuropäischen Industriestaaten gegen die handelspolitische Auszehrungsgefahr steht nichts im Wege als das Revanchegeheiß des das produktive Frankreich terrorisierenden Chauvinismus.

Der Fürstenmord in Genf hat in der ganzen zivilisierten Welt, wo Menschen noch menschlich fühlen, die Herzen mit jähem Schreck und tiefer Trauer erfüllt und mit Bohn und Scham, daß es soweit gekommen ist in dem modernen, kulturstolzen Europa. Wir, die wir noch Menschen sind, vor allem wir, die Gebildeten, die zur Führung und Erziehung der Menschheit Berufnen und Verpflichteten, müssen endlich zu der Überzeugung kommen, daß wir zu handeln haben. Es ist die höchste Zeit, daß man sich klar zu machen sucht: was ist zu thun zur Heilung der Seuche, deren Symptome uns immer wieder und immer mehr erschrecken, und was ist unterlassen worden in der Erziehung und Führung der Massen. Sehr schwer scheint das, was verschuldet worden ist, sehr schwer die Aufgabe, die zu lösen ist.

Nur die Oberflächlichkeit kann glauben, durch rücksichtsloses Zurückdrängen der äußern Symptome sei die Heilung möglich. Ohne Zweifel ist auch das nötig. Nicht nur zu dem unter allen Umständen zu verlangenden größern Schutz ihrer Fürsten und Leiter haben die Kulturstaaten die Wutausbrüche der Entarteten mit dem Schwert, das sie von Rechts wegen führen, niederzuschlagen und, wo Ausbrüche drohen, ihnen mit scharfem Griff zuzukommen; auch die Heilung der Krankheit, der sittlichen und sozialen Entartung selbst ist ohne scharfe Bekämpfung der anarchischen Symptome gar nicht denkbar. Wenn ebenso wie die sozialdemokratische auch die den deutschen Liberalismus und den deutschen Freisinn nachgerade zur unerkennbaren Karrikatur verzerrende demokratische Presse auch in diesem Falle wieder mit der lächerlichen Phrase aufwartet, daß im Kampf gegen krankhafte Gefinnungen jede symptomatische und repressive Behandlung entbehrt werden könne, so ist das endlich einmal als das, was es ist, zu kennzeichnen. In neunzig Fällen ist es Lüge, in zehn Fällen Narrheit. Jeder Schulhelfer, jeder Flurschütz, jede halbwegs brauchbare Kinderfrau weiß, was solche Reden wert sind. International und in den einzelnen Staaten muß mit allen verfügbaren Machtmitteln repressiv gegen den Anarchismus vorgegangen werden, und wenn sich ein Staat in Europa dem widersetzt, so wäre er eben zu strafen, bis er zum Einsehen käme.

Aber die Behandlung durch die Polizei und den Strafrichter darf auf

keinen Fall als die Hauptsache angesehen werden. Sehr schwierig ist freilich auch sie in ihrer Ausführung, und wenn sie leichtfertig in Angriff genommen würde, dann würde wahrscheinlich die ganze Kur verpfuscht und wirkungslos, vielleicht die Krankheit verschlimmert werden. Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe, sie müssen auch bei diesem schweren Erziehungswerk von Anfang bis zu Ende die Leitsterne sein. Wenn der Staat sich vermessen sollte, ohne sie auszukommen im Kampfe mit Hilfe der Polizei und der Gerichte — und es wird an solchen brutalen Ratschlägen nicht fehlen —, so ließe man besser von vornherein alle Hoffnung fahren. Wir wollen hier von dieser Seite der Aufgabe nicht weiter sprechen. Wahrscheinlich wird sich noch häufig genug die Notwendigkeit ergeben, darüber ein ernstes Wort zu reden. Auch über die soziale Seite des Kampfs gegen die krankhafte Entartung der Gesellschaft, als deren Symptom die anarchistischen Wutausbrüche, ja der Anarchismus überhaupt zu betrachten ist, müssen hier einige kurze Andeutungen genügen.

Zunächst ist jetzt endlich zu verlangen Wahrhaftigkeit über Siz und Wesen der Krankheit selbst. Wo herrscht die sittliche und soziale Entartung, wo ist der Herd der krankhaften Anschauungen und Vorstellungen, aus denen die anarchistischen Übertreibungen emporkwachsen bis zum Meuchelmorde?

Es ist zum Erschrecken, wie geflissentlich und konsequent man sich selbst und andre darüber zu belügen sucht. Auch hier heißt es: zu neun Zehnteln Lüge, zu einem Nartheit. Mit allem Raffinement sucht man in den sozialistischen — im Unterschiede zu den sozialdemokratischen ist das Wort hier gebraucht — in demokratischen Kreisen die Sache so darzustellen, als ob die krankhafte Entartung durchaus auf die kleine Notte beschränkt sei, die sich selbst als die der Anarchisten bezeichnet, die freilich aber nirgends recht scharf begrenzt werden kann: als ob ein scharfer Gegensatz herrsche zwischen den Anschauungen und Vorstellungen der Arbeiter, die sich zur anarchistischen Partei bekennen, und denen der durch die sozialistischen Bemühungen zum Klassenbewußtsein und zum Klassenhaß „emporentwickelten“ Arbeitermassen. Und doch weiß man genau, zumal in den Bureaus der Tageszeitungen aller Farben, daß der Unterschied zwischen der sozialdemokratischen und der anarchistischen Theorie gar nichts mit der Krankheit, um die es sich handelt, zu thun hat, sondern daß sich die sozialdemokratischen Wünsche und Gefühle unserer Arbeitermassen thatsächlich ohne jede Scheidewand und Grenzmarke und wesentlich gleichartig fortsetzen und zuspitzen in den anarchistischen.

Man darf wohl behaupten, daß in Berlin — und in den übrigen sozialdemokratisch „emporentwickelten“ Industriebezirken Deutschlands, zumal Norddeutschlands, steht es nicht anders — kein Ladeninhaber mit Arbeiterfundschaft, kein Kleinindustrieller oder Werkmeister, der mit sozialdemokratischen Arbeitern unmittelbar in Berührung steht und ihren Gedankenaustausch als Ohrenzeuge kennt, niemand überhaupt, der die Arbeiter reden hört, wie sie denken, nicht die Erfahrung gemacht hat, daß der niederträchtige Meuchelmord in Genf von unsern sozialdemokratisch erzogenen Industriearbeitern nicht mit Abscheu und Bedauern, sondern mit Schadenfreude und hämischer Genugthuung aufgenommen worden ist.

Das sei zunächst einmal auf Grund ausgiebigster Kenntnis der Thatfachen und nach gewissenhafter Prüfung der eignen Erfahrungen im Vergleich mit fremden rücksichtslos ausgesprochen. Das ostensible Ablehnen der Zustimmung zu der von der Stadt Berlin der österreichischen Hauptstadt übermittelten Beileidskundgebung auf der Seite der sozialdemokratischen Stadtverordneten, so unerhört die dadurch

bewiesene Brutalität und so niederträchtig das damit bewußt gegebne Beispiel ist, ist ein harmloses Nichts gegen den Geist, den die Berliner sozialistischen Arbeitermassen, Männer und Frauen, wo immer man sie sprechen hörte, angesichts des neusten, dieses so besonders das Menschengefühl empörenden Fürstenmordes kund gegeben haben. Völlig vergeblich war es, einen andern Gedanken herausfinden zu wollen, als den einen und immer denselben: den cynischen Hinweis auf die kürzlich in Berlin begangnen Dirnenmorde und die Anerkennung des Muts des Genfer Fürstenmörders, der den Ausbeutern doch wieder einmal etwas Angst eingejagt habe.

Dahin hat es die sozialistische Verhezung unsrer Arbeiter gebracht. Es ist der blinde Haß gegen die Besitzenden, die Höherstehenden, der Ingrimm gegen die vermeintlichen und wirklichen Vertreter der Staatsgewalt und der Gesellschaftsordnung, die man als schweres Unrecht zu empfinden gelehrt worden ist, das der ausbeutenden Klasse zuliebe mit Gewalt aufrecht erhalten wird. Und den engen, natürlichen Zusammenhang dieser Vorstellungen und Empfindungen der Masse mit den anarchistischen Wutausbrüchen Einzelner will man nicht sehen, nicht anerkennen? Will man sich wirklich noch länger blind stellen gegen die notwendigen Wirkungen, die dieser Geist auf den Nachwuchs vom zartesten Kindesalter an ausübt? Ist denn unsrer Zeit jedes pädagogische Verständnis so vollständig verloren gegangen? Wollen die Apostel des Klassenkampfes und der sozialistischen Schulung der ungebildeten Massen für ihn nicht endlich einsehen, welche furchtbare Schuld sie durch die Fortsetzung ihres unpädagogischen Verhaltens auf sich laden?

Es ist ja hinreichend bekannt, über welchen Vorrat von Scheingründen und von sonstigem dialektischen Kistzeug unsre auf ihre sozialistische „Salbung“ so stolzen modernen Arbeiterfreunde — von den Sozialdemokraten ganz abgesehen — verfügen, mit denen sie sich vor sich selbst und vor der Welt, in der sie groß sind, von aller Schuld rein waschen zu können und jedes, auch das geringste Eingeständnis etwaiger Irrtümer mit Entrüstung zurückweisen zu dürfen glauben. Vor allem wird der fingirte „Typ“ des deutschen Industriearbeiters, der Klassenbegriff des „Emporentwickelten“ jetzt wieder herhalten müssen. Konnte man doch erst kürzlich die liberale Presse, die jetzt das Loblied der sozialdemokratischen Volkserziehung besonders laut singt, behaupten hören, daß es dem Typus des Berliner Industriearbeiters im Gegensatz zum Tolstojischen Bauern entspreche, daß er Beethovensche Symphonien mit Andacht zu genießen verstünde. Wer solchen Unsinn sich selbst und andern einzureden sucht, von dem ist auch das bescheidenste Maß von Besserung nicht zu erwarten.

Und das ist, was die Aussichten für den nicht mehr abweisbaren Kampf so sehr traurig macht. Die Eitelkeit, die Einseitigkeit und die praktische Unersahrenheit unsrer Modesozialpolitiker wie die Entartung des deutschen Liberalismus bis zu ochlokratischen Manieren droht Mächten im Kampf die Oberhand zu verschaffen, die unter dem falschen Schein konservativer Sozialpolitik den Staat thatsächlich zum Klassenvorteil mobil machen wollen und den Sieg, d. h. die Versöhnung und Erziehung der bethörten Arbeitermassen, zu einer Niederlage wenden können.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig